

Eine vergessene Geschichte

Ein eiskalter Windzug drang durch die nur einen Spalt geöffnete Tür. Es war ihm, als spürte er den drohenden Atem seiner Verfolger, deren schwere Stiefel die morschen Dielenbretter zum Knarren und Knirschen brachten. Wie Bluthunde lagen sie seit Tagen auf seiner Spur, kamen näher und näher, jederzeit bereit, sich auf ihn zu stürzen. Sie würden ihn trotz seiner gerade einmal siebenzehn Jahre, die er alt war, nicht schonen. Es war ihm klar, was er zu erwarten hatte.

Seit gut vier Tagen waren sie jetzt schon hinter ihm her und hatten seinen Vorsprung mehr und mehr schmelzen lassen. Ein ungleiches Spiel war es ohnehin, denn während er sich zu Fuß durchschlagen musste, hatten sie in den Sätteln von Pferden gesessen. Er wusste, dass er nur eine Chance hatte, wenn er die Schweizer Grenze erreichte, auch wenn ihm dort als Deserteur, als der er zweifellos angesehen werden würde, das Internierungslager drohte. Das war das kleinste Übel, denn würde er zu weit nach Westen gehen, hätte er keine Möglichkeiten, dem französischen Maschinengewehrfeuer zu entkommen, und konnten seine Verfolger ihn stellen, wäre eine deutsche Kugel sein sicheres Ende.

Er legte seine Hand auf eine Tasche, die er mit einem Lederriemen um den Hals an der rechten Hüfte trug. Das war sein Schatz, ihn galt es zu bewahren. Im Grunde wusste er nicht einmal genau, ob seine Verfolger es auf diese Tasche abgesehen hatten oder ob sie ihn als Verräter einfach nur zur Strecke bringen wollten. Alles, was ihm klar erschien, war die Gewissheit, dass sie keine Gnade kennen würden.

Ein Gefühl ungezügelter Angst durchströmte ihn mit einem Mal, als ihm plötzlich bewusst wurde, dass er nur eine Wandbreite vom sicheren Tod entfernt war. Dort draußen im Flur wartete er in Form eines deutschen Offiziers und dreier seiner Untergebenen. Die vier würden nun Raum für Raum absuchen, denn aus ihrer

Sicht konnte der Flüchtling sich nur in diesem Gebäude befinden. Im Umkreis von einem Kilometer befand sich nichts, das sich in irgendeiner Form als Versteck geeignet hätte. Hier gab es nur einen weitläufigen Teich, der von Wiesen und Feldern eingerahmt war. Im Westen lagen die Franzosen in den Ausläufern des Bannholzes mit einem hervorragenden Blick in das Largetal hinein, wo längst der durch sie gestaute Fluss über die Ufer getreten war und die Gegend in ein undurchdringliches Sumpfgelände verwandelt hatte. Im Norden befanden sich die deutschen Stellungen und im Osten reihten sich die Artilleriebatterien aneinander, um in eingübter Regelmäßigkeit mit zusammengefasstem Feuer die französischen Stellungen zu beschießen. Dem Fliehenden blieb nur der Weg nach Süden, hinüber zu den Schweizern, die allerdings Deserteuren gegenüber wenig Entgegenkommen zeigen würden. Doch hier wiederum versperrte der Kastelberg mit seinen Ausläufern den Weg, ein Umstand, der ihm klar machte, dass er in eine Falle gelaufen war, aus der es wohl kein Entrinnen mehr gab. Das einzige, das ihm jetzt noch blieb, war die Möglichkeit, sich in die Dunkelheit zu retten, um sich im Schutz der Nacht irgendwie an den deutschen Posten vorbeizuschleichen. Doch obwohl es schon dämmrig wurde, konnte es noch gut zwei Stunden dauern, bis endgültige Dunkelheit herrschte. Diese Zeit würden ihm seine Verfolger aber nicht mehr geben.

Plötzlich zerriss ein ohrenbetäubender Knall die eisige Stille. Er spürte wie ein gewaltiger Luftdruck sich gegen die Tür warf und sie aus den Angeln riss. Staub und Qualm füllten in Sekundenschnelle draußen den Flur. Schnelle Stiefelschritte hallten durch das Haus.

„Der Raum ist sicher!“ schrie eine Männerstimme.

Voller Schrecken erkannte er, was seine Verfolger dort taten. Sie warfen eine Handgranate in jeden Raum, bevor sie ihn erstürmten, um jede Gegenwehr schon im Keim zu ersticken. Vielleicht waren es noch zwei Zimmer, dann würden sie bei ihm sein.

Er sah sich um. Offensichtlich befand er sich in einer Abstellkammer, denn in den Ecken stand allerlei Gerät, das man zur Garten-

und Feldarbeit benötigte. Ein mächtiger Eichenschrank, der in früheren Zeiten zur Aufbewahrung von Kleidung gedient haben mochte, stand an einer der Wände. Da er ein wenig Schutz versprach, rannte der Junge hinüber und drückte sich in die dahinter befindliche Nische. Sein Herz hämmerte, der Schweiß rann ihm trotz der empfindlichen Januarkälte den Nacken hinunter.

Er vernahm ein gedämpftes Poltern aus dem Raum gegenüber, so als würde jemand etwas über die Holzdielen rollen lassen. Wenige Augenblicke später brach auch dort die Hölle los. Er hielt sich die Ohren zu, als der peitschende Knall der explodierenden Granate sein Ohr erreichte.

„Alles klar!“, hörte er wenig später eine Stimme aus dem Nachbarraum. „Hier ist er auch nicht!“

Es war ihm, als würde sich die Zeit unendlich lang dehnen. Jeden Moment erwartete er jenes unheilvolle Poltern auf den Dielembrettern zu hören, dann den Explosionsknall und schließlich, wenn er es noch erleben sollte, die hereinstürmenden Soldaten, die nicht lange fackeln würden, wenn sie das, was von ihm noch übrig war, aus der Nische ziehen sollten.

Wieder berührte er mit seiner Handfläche die Tasche an seiner rechten Hüfte. Das, was sie enthielt, musste um jeden Preis seinen Bestimmungsort erreichen. All jenen hatte er es geschworen, die ihm das Wertvollste, das ein Soldat in diesem endlosen Stellungskrieg noch besitzen konnte, anvertraut hatten. Der Junge versuchte, gegen die sich immer mehr steigernde Angst anzukämpfen und einen klaren Gedanken zu fassen. Die Tasche musste er in Sicherheit bringen, denn würde sie in den Händen seiner Verfolger landen, war ihr Inhalt der sicheren Vernichtung ausgesetzt. Er tastete sich um die Schrankecke und fühlte mit zitternden Fingern den Knauf der schweren Eichentür. Als er daran zog, öffnete sie sich mit einem laut vernehmbaren Knarren. Augenblicklich erstarben die Schrittgeräusche draußen im Flur. Wieder lag das Haus in eisiger Stille. Der Junge hielt den Atem an, als er sich den Riemen der Tasche über den Kopf zog. Vorsichtig, um keine weiteren Geräusche zu verursachen, schob er sie in den hinteren

Bereich des Schrankes und verdeckte sie mit alten verschmierten Lappen, die sich in einem Schrankfach befanden.

Als er die Tür wieder zuschieben wollte, stockte ihm plötzlich der Atem. Er sah, wie etwas durch die Raumöffnung ins Zimmer geworfen wurde, mehrmals aufsprang, um dann mit einem hässlichen Poltern in eine der Zimmerecken zu rollen. In Bruchteilen von Sekunden schoss ihm eine Ladung Adrenalin ins Blut. Er spürte, wie sein Herz zu rasen begann und sein Brustkorb sich mit aller Macht öffnete, um Platz für ausreichenden Sauerstoff zu schaffen. Die durch das Hormon freigesetzten Energiereserven ermöglichten ihm, sich mit einem riesigen Satz zurück in die Nische zu werfen, als auch schon der peitschende Knall der Explosion und die gleichzeitig auftreffende Druckwelle seine Trommelfelle zerfetzten. Ein stechender Schmerz in seinem Oberschenkel signalisierte ihm, dass einer der im Raum herumspritzenden Granatsplitter ein Ziel gefunden hatte. In seinen Ohren klingelte es und die heranstürmenden Tritte vernahm er wie durch eine Watteschicht. Er wusste, dass er jetzt nur noch Sekunden zu leben hatte.

Doch dann erschütterte ein mächtiger Donnerschlag das Gebäude. Die Wände begannen zu wanken und ein Teil der Decke stürzte ein. Einer der Soldaten, die soeben in das Zimmer gestürzt waren, wurde wie von einer unsichtbaren Faust hochgerissen und an die Wand geschleudert. Mit verrenkten Gliedern und gebrochenen Augen blieb er am Boden liegen. Ein anderer bekam einen herabfallenden Balken ins Kreuz und fiel wie vom Blitz getroffen nieder.

Wieder wurde das Haus von einem mächtigen Schlag erschüttert. Ein Gedanke durchzuckte das Gehirn des Jungen: Das konnten nur Einschläge von Artilleriegeschossen sein! Er musste hier so schnell wie möglich hinaus!

Draußen auf dem Flur war ein lauter Schrei zu hören, der schon bald in ein gotterbärmliches Wimmern überging. Der Junge nahm all seinen Mut zusammen und schob sich im Schutz des Eichenschrankes langsam die Wand hinauf. Er musste es wagen, wenn

nicht jetzt, wann dann? Schon vernahm er das nervenaufreibende Pfeifen eines heransausenden Geschosses. Der Junge stieß sich ab und hinkte mit schleppenden Schritten zum Raumeingang. Das rechte Bein war blutüberströmt und schmerzte, als hiebe ihm ständig jemand mit einem Messer in den Oberschenkel.

Der Artillerieeinschlag ließ die Wände des Hauses erneut erbeben, doch diesmal war die Ablage groß genug, so dass der Splitterregen nur das Wasser des nahen Weihers aufpeitschte.

Der Junge spähte hinaus auf den Flur. Keine zwei Meter vor ihm lag der gekrümmte Körper eines stöhnenden Soldaten. Wo aber war der Offizier, der den Suchtrupp angeführt hatte? Wieder vernahm er das zunächst ferne Rauschen eines nahenden Geschosses, das zunehmend in ein schrilles Pfeifen überging. Der Junge lief hinkend durch den Flur, verließ das Haus und stolperte eine kleine Treppe hinunter. Dort warf er sich in den Schlamm, denn im gleichen Augenblick detonierte die Artilleriegranate im hinteren Gebäudebereich. Eine Qualmwolke mit beißendem Geruch wehte über ihn hinweg, als er sich erhob und weiterlief. Der stechende Schmerz in seinem Oberschenkel ließ ihn immer wieder zusammensacken, doch er sammelte immer wieder alle Kraft und allen Mut, um weiterzulaufen.

Schließlich hatte er das Gefühl, weit genug vom Gebäude entfernt zu sein, so dass er sich nicht mehr im Streumaß der Artilleriegeschosse befand. Er ließ sich erschöpft zu Boden sinken. Mit brennenden Augen beobachtete er, wie noch ein gutes Dutzend Geschosse rings um das Gebäude einschlugen. Einen Volltreffer wie zuvor gab es aber nicht mehr. Dann war es ruhig.

Eine beängstigende Stille lag nun über dem Weiher und die angrenzenden Felder. Dem Jungen erschien es, als würde sich etwas Unheilvolles zusammenbrauen, das jeden Moment entfesselt werden konnte. Doch nichts geschah. Beim Gebäude rührte sich nichts. Vermutlich waren die vier Deutschen tot oder zumindest schwer verwundet.

Er betrachtete sein rechtes Hosenbein, das mittlerweile mit Blut getränkt war. Schaffte er es früher oder später nicht, die Blutung

zu stillen, würde er elendig zugrunde gehen. Er nestelte ein Dreieckstuch aus der Seitentasche seiner Uniformhose und öffnete ein kleines Verbandpäckchen, das er in der Brusttasche getragen hatte. Vorsichtig zerriss er die Hose über der Wunde und legte das Verbandtuch darauf. Dann umwickelte er sein Bein und die Wundauflage mit dem Dreieckstuch. Er zog mit zusammengebissenen Zähnen so fest an den Enden des Tuches, dass ihm das Blut aus den Fingern wich. Schließlich war der Druck auf die Wunde groß genug, dass er auf eine Stillung der Blutung hoffen konnte. Als er sich notdürftig versorgt hatte, erhob es sich. Er musste zum Gebäude zurück, um die Tasche zu holen. Dass ihm dort noch jemand gefährlich sein würde, glaubte er nun nicht mehr. Er hoffte nur, dass er die Tasche noch einigermaßen unversehrt auffinden würde, denn wenn ihr Inhalt zerstört worden war, hatte alles, was er bis hierher auf sich nehmen musste, keinen Sinn gehabt.

Der Junge schleppte sich zum Haus zurück. Es waren endlos viele Schritte, und jeder von ihnen war mit höllischen Schmerzen verbunden. Schließlich erreichte er das Gebäude. Er stieg die Eingangstreppe hinauf und spähte durch die Öffnung in den Flur. Der dort liegende Soldat stöhnte nicht mehr. Mit Sicherheit war er tot, doch der Junge machte einen großen Bogen um ihn, als er in den Geräteraum hinkte. Erleichtert stellte er fest, dass der Schrank noch völlig unversehrt war. Er öffnete ihn, fand die Tasche in dem Winkel, in den er sie geschoben hatte und zog sie heraus. Tief durchatmend streifte er sich den Lederriemen über den Kopf. Sein Blick fiel noch einmal auf die beiden toten Deutschen, einer an der Wand und einer in der Mitte des Raumes. Er spürte eine aufkeimende Übelkeit. Er wusste, dass er statt ihrer an dieser Stelle mit gebrochenen Augen liegen könnte. Weg hier! Nur einfach weg! Seine Gedanken begannen sich zu ordnen und auf das Wesentliche zu konzentrieren.

Er stolperte hinaus auf den Flur und wollte gerade das Haus verlassen, als er im hinteren Gebäudeteil ein Geräusch hörte. Es klang wie ein Kratzen oder Schaben. Augenblicklich hielt der Junge inne und horchte. Es dauerte einige Sekunden, dann ver-

nahm er ein anderes Geräusch. Er überlegte. Der Verstand sagte ihm, rasch das Weite zu suchen, doch irgendetwas Unerklärliches hielt ihn zurück. Er schleppte sich mit kurzen Schritten in Richtung des stark zerstörten hinteren Gebäudeteils. Wieder hörte er dieses Geräusch, das wie das Ablassen von Luft aus einem Reifen klang. Der Junge stieg über heruntergestürzte Steine und Holzbalken und erreichte schließlich eine halb geöffnete Tür. Jetzt war das Geräusch klar zu vernehmen und zuzuordnen. Ohne Zweifel stöhnte dort ein Mensch.

Er drückte vorsichtig gegen die Tür, die sich knarrend öffnete. Langsam, mit allem rechnend, schob er sich an der Mauer entlang in den Raum. Sein Blick wanderte nach unten und fing sich an ein paar Stiefeln. Es dauerte nur einen kurzen Moment bis er erkannte, dass da vor ihm ein deutscher Offizier auf dem Bauch lag, der den Kopf seitlich überstreckt hielt, um ausreichend Luft zu bekommen. Er war offensichtlich schwer verletzt, denn er blutete aus einer Unzahl kleiner Wunden, die ihm im Splitterregen einer Artilleriegranate zugefügt worden waren.

Der Junge beugte sich zögernd zu dem Verwundeten hinab. Auch wenn er ein deutscher Offizier sein mochte, hier war er sein Feind, denn der Junge galt zweifellos als Deserteur. Trotzdem spürte er einen Drang, dem Mann zu helfen. Wenigstens Luft wollte er ihm verschaffen, denn der überstreckte Kopf hatte etwas von dem eines Ertrinkenden. Er umfasste die Schultern des Offiziers und zog ihn langsam hoch, um ihn erst auf die Seite, dann auf den Rücken zu rollen.

Ein stechender Schmerz durchfuhr ihn, als er sein verletztes Bein dabei zu stark belastete. Er schloss die Augen. Als er sie wieder öffnete, blickte er in das bleiche Gesicht des Offiziers, der ihn aus müden Augen ansah. Er spürte, wie im Moment des Erkennens mit einem Schlag das Blut aus seinem Kopf nach unten sackte. Kurz schwankte er, drohte sogar zu stürzen, doch dann fing er sich wieder, indem er sich mit dem Rücken an die Wand lehnte „Wilhelm, du?“, fragte er nur und ließ sich langsam zu Boden gleiten